

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Fachbereich 05: Philosophie und Philologie

Philosophisches Seminar

Lehrveranstaltung: Sprache und Erkenntnis (WiSe 2015/2016)

Leitung: Prof. Dr. Ralf Busse

Abgabedatum: 18. März 2016

## **David Lewis' „Elusive Knowledge“ (1996) und das Gettier-Problem**

Sara Tinnemeyer

Elsa-Brändström-Straße 8

55124 Mainz

Matrikelnummer: 2676513

E-Mail: stinneme@students.uni-mainz.de

5. Fachsemester

Master of Education

Deutsch

Evangelische Religionslehre

Bildungswissenschaften

Philosophie (Erweiterungsprüfung)

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Einleitung.....	1
2. Das Gettier-Problem.....	1
3. Lewis' Kontextualismus.....	2
3.1 Wissensdefinition und Regeln der Relevanz.....	2
3.2 Antwort auf das Gettier-Problem.....	5
4. Kann Lewis das Gettier-Problem befriedigend lösen?.....	6
4.1 Die Ähnlichkeitsregel.....	6
4.2 Der Kontext der Erkenntnistheorie.....	9
5. Resümee.....	10
6. Literaturverzeichnis.....	12

## 1. Einleitung

Die auf Platon zurückgehende klassische Wissensanalyse, der zufolge Wahrheit, Rechtfertigung und Überzeugung notwendige und zusammen hinreichende Bedingungen für propositionales Wissen darstellen, konnte sich bis 1963 als erkenntnistheoretische Standardtheorie behaupten. In diesem Jahr präsentierte Edmund L. Gettier – eine enorme Diskussion auslösend – in seinem eineinhalbseitigen Aufsatz „Is Justified True Belief Knowledge?“ zwei Beispiele, die deutlich machen, dass diese Analyse nicht hinreichend für Wissen sein kann. Seit den 1960er Jahren ist es zentrales Anliegen der erkenntnistheoretischen Diskussion, eine Begriffsanalyse propositionalen Wissens zu finden, die insbesondere das Gettier-Problem lösen kann (Brendel 2013:36f., 49; Grundmann 2008:99f.).<sup>1</sup> Auch David Lewis, „one of the most important philosophers of the 20th Century“ (Weatherson 2014), widmete sich dem Gettier-Problem. In seinem 1996 erschienen Aufsatz „Elusive Knowledge“, „[which] earned a central place in the contemporary contextualist canon“ (Schaffer 2015:478), legt er dar, wie man mit seiner Wissenstheorie in Gettier-Fällen zu den intuitiv richtigen Wissenszuschreibungen gelangt. Über kontextualistische Konzeptionen des Wissens, denen zufolge der Wissensstatus in bestimmter Weise von situativ und historisch variablen Kontexten abhängt (Detel 2011:72), gibt es seit etwa 25 Jahren besonders intensive Diskussionen. Diese Konzeptionen sind für viele v.a. deshalb interessant, weil sie eine Antwort auf skeptische Fragen und das Lotterie-Problem<sup>2</sup> bieten (Baumann 2015<sup>3</sup>:78). Kaum ein Kontextualist beansprucht wie Lewis (1999/1996:430–432, 434f.), mit seiner Theorie eine Antwort auf alle drei in der Erkenntnistheorie prominenten Fragen/Probleme, d.h. auch auf das Gettier-Problem, zu offerieren (Cohen 2000<sup>2</sup>/1998:706). Doch ist Lewis’ in „Elusive Knowledge“ formulierte Lösung des Gettier-Problems befriedigend? Dieser Frage widmet sich die vorliegende Arbeit. Bevor sein Lösungsvorschlag kritisiert wird (4.), soll eingangs das (2.) Gettier-Problem anhand eines von Gettier verfassten Beispiels erläutert, hierauf (3.) Lewis Kontextualismus und seine Anwendung auf das Problem dargestellt werden. Die Arbeit schließt mit einem (5.) Resümee, das die Kritikpunkte bündelt und gewichtet.

## 2. Das Gettier-Problem

Gettiers Beispiele zeigen, dass die klassische Wissensanalyse, der zufolge Wahrheit, Rechtfertigung und Überzeugung notwendige und zusammen hinreichende Bedingungen für propositionales Wissen

---

1 Das Gettier-Problem hat zu unterschiedlichen Reaktionen und Lösungsstrategien in der „posttraditionellen“ Erkenntnistheorie geführt; für einen kurzen Überblick siehe z.B. Brendel 2013:40–52.

2 Das Lotterie-Paradox kann wie folgt beschrieben werden: „Bei einer Lotterie mit einer Million Losen, von denen genau eines gewinnt, haben wir einen guten Grund zu der Annahme, dass ein zufällig herausgegriffenes Los  $i$  sich als Niete entpuppen wird. Das gilt aber genauso für alle anderen Lose. Dann sollten wir für unsere Glaubensfunktion  $g$  (Los  $i$  ist eine Niete) = 1 setzen bzw. die entsprechende Aussage akzeptieren. Wenn wir das für alle Lose so ansetzen, sind wir gezwungen, auch die Konjunktion all dieser Nietenaussagen zu akzeptieren, wonach die Lotterie nur noch Nieten enthält, was aber unserer Ausgangsannahme widerspricht. Wie können wir dieses Paradox auflösen?“ (Bartelborth 2013:34f.).

darstellen, nicht hinreichend für Wissen sein kann (Brendel 2013:36f.). Eines der Beispiele lautet gekürzt wie folgt: Angenommen, Smith hat gute Gründe (nach dem Wahrscheinlichkeitsmodell, Grundmann 2008:99) für die Überzeugung a):

a) Jones besitzt einen Ford.

Zudem hat Smith einen Freund namens Brown, dessen aktuellen Aufenthaltsort er nicht kennt. Willkürlich wählt Smith einen Ort und bildet die Disjunktion b):

b) Jones besitzt einen Ford, oder Brown ist in Barcelona.<sup>3</sup>

Da b) aus a) deduktiv gefolgert werden kann und Smith diesen Zusammenhang erkennt, ist seine Überzeugung b) – wenn man wie Gettier (2000/1963:13) das Geschlossenheitsprinzip der Rechtfertigung unter logischer Implikation<sup>4</sup> voraussetzt – gerechtfertigt. Insgesamt geschehen aus kognitiver Perspektive des Erkenntnissubjekts somit keine Fehler. Nun ereignen sich zwei überraschende Zufälle: Zum einen besitzt Jones gar keinen Ford, sondern fährt einen Leihwagen; Überzeugung a) ist folglich gerechtfertigt, aber falsch.<sup>5</sup> Zum anderen hält sich Brown, ohne dass Smith hiervon weiß, tatsächlich in Barcelona auf; Überzeugung b) ist folglich gerechtfertigt und wahr. Obwohl hinsichtlich b) alle Bedingungen der klassischen Wissensanalyse erfüllt sind, würde man intuitiv<sup>6</sup> nicht behaupten, Smith *weiß* b), da die Rechtfertigung der Überzeugung auf einer falschen Annahme beruhte und Smith nur zufällig Jones' richtigen Aufenthaltsort erraten hat, wodurch b) wahr wurde. Die Bedingungen der Standardanalyse des Wissens sind also nicht hinreichend (Brendel 2012:36–40; Grundmann 2008:99–109).

### 3. Lewis' Kontextualismus

#### 3.1 Wissensdefinition und Regeln der Relevanz

Bevor Lewis' Antwort auf das Gettier-Problem dargestellt wird, soll seine Wissenstheorie, so wie er sie in „Elusive Knowledge“ vorstellt, komprimiert wiedergegeben werden. Von der Beobachtung

3 Gettier (2000/1963:14) nutzt eine ausschließende Disjunktion und formuliert die Überzeugung: „Either Jones owns a Ford, or Brown is in Barcelona“. Grundmann (2008:125, Fn. 125) merkt hierzu an, dass Gettier fälschlicherweise annimmt, aus „p“ lasse sich „entweder p oder q“ logisch folgern lässt. Denn „aus einer beliebigen Proposition folgt *nicht* eine Verknüpfung dieser Proposition mit einer beliebigen anderen Proposition durch das ausschließende Oder. Das lässt sich leicht zeigen. Damit eine Folgerung logisch gültig ist, muss die Konklusion in jeder möglichen Bewertungssituation wahr sein, in der die Prämisse wahr ist. Es gibt jedoch Situationen, in denen ‚p‘ wahr ist und ‚entweder p oder q‘ nicht wahr ist. Eine solche Situation liegt vor, wenn ‚p‘ und ‚q‘ beide wahr sind. Eine solche Situation wird nämlich durch das ausschließende Oder negiert. Der Fehler lässt sich aber leicht beheben[,] [...] [indem] das ausschließende Oder bei Gettier einfach durch ein einschließendes Oder ersetzt [wird].“ Demzufolge habe ich die Überzeugung b) nicht mit „Entweder ... oder ...“ übersetzt und verstehe sie hier als einschließende Disjunktion.

4 Gettier (2000/1963:13) definiert das Prinzip wie folgt: „[F]or any proposition P, if S is justified in believing P, and P entails Q, and S deduces Q from P and accepts Q as a result of this deduction, then S is justified in believing Q.“

5 Gettier (2000/1963:13) geht explizit von der Fallibilität gerechtfertigter Überzeugungen aus.

6 Anzumerken ist, dass die Meinungen darüber, was intuitiv Wissen bzw. Nichtwissen ist, häufig auseinander gehen und wie Weinberg u.a. (2001/2014) zeigen von kulturellen Faktoren abhängen. Nagel (2012) hingegen kommt zu einem gegenteiligen Ergebnis.

ausgehend, dass wir im Alltag viel wissen, formuliert Lewis (1999/1996:422) eine Definition des Wissensbegriffs, die auf der Annahme der Infallibilität von Wissen beruht: „Subject *S* knows proposition *P* iff *P* holds in every possibility left uneliminated by *S*' evidence; equivalently, iff *S*' evidence eliminates every possibility in which not-*P*.“ Diese Definition bedarf einiger Anmerkungen: Unter *Proposition* versteht Lewis Mengen möglicher Welten. Nimmt jemand gegenüber einer Proposition eine propositionale Einstellung ein, schreibt er sich selbst Eigenschaften zu. Genauer: Glaubt jemand eine Proposition, hat er die Überzeugung über sich selbst, in einer Welt, in der *P* gilt, zu leben – er schreibt sich also die Eigenschaft zu, in einer Welt aus der Menge der Welten zu leben, in denen *P* gilt. Für Wissen kann Ähnliches beschrieben werden: *S* weiß eine Proposition *P* gdw. *S* weiß, dass *S* in einer Welt aus der Menge der Welten lebt, in denen *P* gilt. *S* weiß, dass *S* in einer solchen Welt lebt, wenn *S*' Evidenz all die Möglichkeiten eliminiert, in denen *S* in einer Welt lebt, in der non-*P* gilt (Lewis 1979; Kompa 1999:71f.).<sup>7</sup>

Was heißt es nun genau, wenn eine Möglichkeit *durch S' Evidenz eliminiert* bzw. nicht eliminiert wird?<sup>8</sup> Nach Lewis (1999/1996:424f.) wird eine Möglichkeit dann eliminiert, wenn *S*' Evidenz in ihr nicht mit *S*' Evidenz in der Wirklichkeit übereinstimmt. Evidenz bezieht sich dabei auf Wahrnehmungserfahrung und Erinnerung, jedoch schließt Lewis andere Eliminationsverfahren, z.B. durch übersinnliche Fähigkeiten, nicht aus. Wichtig ist, dass es um die Existenz der Evidenz geht: Wenn Wahrnehmungs- oder Erinnerungsevidenz eine Möglichkeit eliminiert, dann nicht, weil der propositionale Inhalt der Evidenz (der auch falsch sein kann) mit der Möglichkeit im Widerspruch steht, sondern weil *S* die Evidenz in dieser Möglichkeit nicht hat.

Lewis' Definition ist kontextualistisch, da sie mit „alle“ einen kontextabhängigen Ausdruck enthält: Solche Quantifikationsausdrücke beziehen sich ihm zufolge i.d.R. auf einen durch den Kontext begrenzten Bereich. Wenn er also davon spricht, dass *alle* uneliminierten Möglichkeiten welche sind, in denen *P* gilt, meint er nur alle Möglichkeiten innerhalb eines gewissen Bereichs; einige Möglichkeiten, die außerhalb des Bereichs liegen bzw. nicht relevant sind, werden ignoriert. Lewis (1999/1996:425) erweitert seine Definition daher um eine *sotto-voce*-Klausel: „*S* knows that *P* iff *S*' evidence eliminates every possibility in which not-*P* – Psst! – except for those possibilities that we are properly ignoring.“

Um die Menge der Möglichkeiten zu bestimmen, die in einem gegebenen Kontext legitimerweise ignoriert (Erlaubnisregeln) bzw. nicht ignoriert (Verbotsregeln) werden darf, formuliert Lewis (1999/1996:426–435) acht Regeln: Die *Aktualitätsregel* besagt, dass die Möglichkeit, die (für *S*)

<sup>7</sup> Kompa (1999:72, Fn. 112) macht darauf aufmerksam, dass Lewis (1979) offen lässt, ob alles Wissen als Selbstzuschreibung von Eigenschaften verstanden werden kann, er aber zumindest darlegt, dass Überzeugungen immer als Selbstzuschreibungen begriffen werden können.

<sup>8</sup> Lewis (1999/1996:423f.) betont, dass zur Menge der Möglichkeiten, aus der eliminiert wird, auch, aber nicht nur, Möglichkeiten *de se et nunc*, nicht-reale sowie epistemische Möglichkeiten gehören.

wirklich ist, nie ignoriert werden darf. Da folglich nur Wahres gewusst werden kann, braucht Lewis Wahrheit nicht in seine Wissensdefinition aufnehmen. Der *Überzeugungsregel* zufolge darf die Möglichkeit, von der S überzeugt ist oder überzeugt sein sollte (weil sie durch Evidenz und Argumente gerechtfertigt ist), nie ignoriert werden. Dennoch ist Überzeugung für Lewis weder eine hinreichende noch notwendige Bedingung für Wissen, da eine Möglichkeit auch dann relevant sein kann, wenn S nicht von ihr überzeugt ist oder sein sollte.<sup>9</sup> Die *Ähnlichkeitsregel*, die im Zusammenhang mit den Gettier-Beispielen von besonderer Relevanz ist, legt fest, dass wenn eine Möglichkeit aufgrund einer der anderen Regeln nicht ignoriert werden darf, eine ihr in wichtiger Hinsicht ähnliche Möglichkeit ebenfalls nicht ignoriert werden darf. Laut der *Verlässlichkeitsregel* dürfen Möglichkeiten vorläufig legitimerweise ignoriert werden, in denen Vorgänge wie Wahrnehmung, Erinnerung oder Zeugenaussagen unzuverlässig sind, laut den *Methodenregeln* vorläufig Möglichkeiten, in denen die Standardmethoden nicht-deduktiven Folgerns, d.h. Induktion und Abduktion, versagen, laut der *Konservativismusregel* vorläufig Möglichkeiten, die von jedermann ignoriert werden – vorläufig, da diese Regeln durch die anderen außer Kraft gesetzt werden können. Die letzte Regel, die *Aufmerksamkeitsregel*, besagt, dass Möglichkeiten, die einmal in den Fokus der Aufmerksamkeit des Wissenszuschreibers gelangt sind, nicht mehr ignoriert werden dürfen. Betreibt man Erkenntnistheorie, befasst man sich u.a. mit vielen uneliminierter Irrtumsmöglichkeiten (z.B. skeptischen Szenarien), die, weil sie einmal beachtet wurden, nicht mehr ignoriert werden dürfen. Damit sind in diesem besonderen Kontext Wissenszuschreibungen (fast) immer falsch sind. „That is how epistemology destroys knowledge. But it does so only temporary. The pastime of epistemology does not plunge us forevermore into its special context. We can still do a lot of proper ignoring, a lot of knowing, and a lot of true ascribing of knowledge to ourselves and others, the rest of the time“ (Lewis 1999/1996:434)

Seine Theorie abschließend weist Lewis (1999/1996:444f.) auf ein Problem hin: Wenn er Regeln formuliert, die festlegen, wann uneliminierter (Irrtums-)Möglichkeiten legitimerweise ignoriert werden dürfen, gelangen diese Möglichkeiten in den Fokus seiner Aufmerksamkeit, weswegen er sie nicht mehr ignorieren darf. Zudem werden im Kontext der Erkenntnistheorie, in dem er sich mit seiner Abhandlung befindet, explizit skeptische Szenarien bedacht und sind folglich relevant. Wie kann er dann vor dem Hintergrund seiner Theorie positive Wissensaussagen wie z.B. „[w]e have all sorts of everyday knowledge, and we have it in abundance“ (ebd.:418) formulieren und behaupten, Wissen sei infallibel? Lewis zufolge ist dieses Problem lediglich seiner Formulierung geschuldet und durch semantischen Aufstieg zu lösen („[s]emantic ascent allows one to rise from talk about things to talk

---

<sup>9</sup> Lewis (1999/1996:429) bezieht sich hierbei auf das Beispiel eines schüchternen Studenten, der die Antwort auf eine Frage weiß, jedoch zu wenig Selbstvertrauen besitzt, um zu glauben, dass seine Antwort richtig ist. Lewis kann nicht nur auf die Überzeugungsbedingung verzichten, auch Rechtfertigung ist für ihn weder notwendig noch hinreichend für Wissen (Lewis 1999/1996:421f.).

about talk about things“, Jacob 2014). Er selbst habe seine Theorie aufgrund der Verständlichkeit vereinfacht bzw. so formuliert, *als ob* er eine Theorie des Wissens darstellt, tatsächlich jedoch handle es sich um eine Theorie der Wissenszuschreibung. D.h. letztlich stellt er nicht dar, wann S weiß, dass P, sondern wann ein Satz der Form „S weiß, dass P“ relativ zu einem Kontext wahr ist (z.B. ist „[w]e know a lot“ (Lewis 1999/1996:418) im Alltag wahr) (Schaffer 2015:474). Lewis selbst bietet keine korrigierte Version seiner Theorie, sondern hält den Leser für kompetent genug, dies selbst zu tun.<sup>10</sup>

### 3.2 Antwort auf das Gettier-Problem

Wie dargestellt, formulierte Gettier zwei Beispiele, in denen die klassischen Wissensbedingungen erfüllt sind, intuitiv jedoch kein Wissen vorliegt. Infolge des Gettier-Aufsatzes folgten unzählige weitere Beispiele, die oft sowohl inhaltlich als auch strukturell anders konzipiert sind (Brendel 2013:40–49). Lewis (1999/1996:430–432) möchte das Gettier-Problem lösen, indem er demonstriert, wie man mit seiner Theorie in verschiedenen, nicht von Gettier stammenden, Beispielen von wahrer gerechtfertigter Überzeugung ohne Wissen zu den intuitiv richtigen Wissenszuschreibungen gelangt. Dabei ist v.a. die Ähnlichkeitsregel von Bedeutung. Sein erstes Beispiel, das dem oben dargestellten Gettier-Fall ähnelt, stammt von Lehrer & Paxson (1996:229):

„I think that Nogot owns a Ford, because I have seen him driving one; but unbeknownst to me he does not own the Ford he drives, or any other Ford. Unbeknownst to me, Havit does own a Ford, though I have no reason to think so because he never drives it, and in fact I have often seen him taking the tram. My justified true belief is that one of the two owns a Ford. But I do not know it; I am right by accident.“

Laut Lewis handelt es sich um Wissen, wenn alle Irrtumsmöglichkeiten (Möglichkeiten, in denen non-P gilt) eliminiert sind – abgesehen von denen, die wir den Regeln zufolge ignorieren dürfen. Im dargestellten Beispiel aber existiert eine uneliminierte Irrtumsmöglichkeit, die nicht legitimerweise ignoriert werden kann. Warum nicht? Der Wirklichkeitsregel zufolge ist die Wirklichkeit eine Möglichkeit, die nicht ignoriert werden darf; im Beispiel handelt es sich um die Möglichkeit W, in der Nogot keinen Ford besitzt, aber einen fährt, Havit hingegen einen besitzt, aber keinen fährt. Da W mit meiner Überzeugung P, dass einer der beiden einen Ford besitzt, vereinbar ist, handelt es sich hierbei um keine Irrtumsmöglichkeit. Ziehen wir nun eine mit P im Widerspruch stehende Möglichkeit M hinzu, in der Nogot keinen Ford besitzt, aber einen fährt, und Havit weder einen besitzt noch einen fährt. Diese Möglichkeit ist nicht eliminiert, da ich in ihr dieselbe Wahrnehmungs- und Erinnerungsevidenz besitze wie in W. Da M der Möglichkeit W in wichtiger Hinsicht ähnelt, darf M auf-

---

10 Schaffer (2015) formuliert Lewis' Theorie den semantischen Aufstieg berücksichtigend um. Ich habe mich bei der Darstellung und Anwendung der Theorie für die vereinfachte objektsprachliche Variante entschieden, um mir die Möglichkeit des Zitierens u.a. der Lewis'schen Definition nicht zu nehmen. Zudem gibt es keine Garantie dafür, dass eine eigene Umformulierung dem entspricht, was Lewis im Sinn hatte.

grund der Ähnlichkeitsregel – wenn eine Möglichkeit aufgrund einer der anderen Regeln nicht ignoriert werden darf, darf eine ihr in wichtiger Hinsicht ähnliche Möglichkeit ebenfalls nicht ignoriert werden – auch nicht ignoriert werden: M „resembles actuality perfectly so far as Nogot is concerned; and it resembles actuality well so far as Havit is concerned, since it matches actuality both with respect to Havit’s carless habits and with respect to the general correlation between carless habits and carlessness“ (Lewis 1999/1996:431).<sup>11</sup> Da also die uneliminierte Irrtumsmöglichkeit M existiert, die aufgrund der Ähnlichkeitsregel nicht legitimerweise ignoriert werden darf, liegt nach Lewis im dargestellten Beispiel kein Wissen vor (Beisbart 2006).

Die weiteren von Lewis herangezogenen und an dieser Stelle nicht näher ausgeführten Beispiele sind größtenteils bekannt: Russells (2009/1948:139f.) Beispiel von der stehengebliebenen Uhr, Goldmans (1976:772) Beispiel von den Scheunenfassaden sowie Hartmans (1973:143) Beispiel von den Briefen aus Italien. Auch in diesen Fällen liegt kein Wissen vor, da es uneliminierte Irrtumsmöglichkeiten gibt, die aufgrund der Wirklichkeits- und Ähnlichkeitsregel nicht legitimer Weise ignoriert werden dürfen. Lewis löst das Lotterie-Problem („another case of justified true belief with-out knowledge, [...] [which] is not normally counted among the Gettier problems“, Lewis 1999/1996:430f. Fn. 14) ebenfalls unter Bezugnahme auf die beiden genannten Regeln.

#### **4. Kann Lewis das Gettier-Problem befriedigend lösen?**

##### **4.1 Die Ähnlichkeitsregel**

David Lewis bietet unter Zuhilfenahme der Ähnlichkeitsregel ein Vorgehen, mit welchem *prima facie* Gettier-Fälle unterschiedlicher Struktur gelöst werden können: Beispiele, in denen der Prozess der Überzeugungsgewinnung auf falschen Annahmen beruht wie im Fall des Ford-Besitzes, Beispiele, in denen Überzeugungen nicht auf falschen Annahmen beruhen, sondern ungewöhnliche äußere Umstände eine Rolle spielen wie im Fall der Scheunenfassaden usw. (Brendel 2013:45). Die Besonderheit der Lewis’schen Theorie liegt laut Cohen (2000<sup>2</sup>/1998:476, 487, Fn. 7) im Vergleich zu früheren (kontextualistischen) Theorien relevanter Alternativen u.a. in ihrer Genauigkeit; andere überlassen es vornehmlich der Intuition, ob eine Möglichkeit relevant ist oder nicht. Doch obwohl Lewis Spezifikum u.a. seine Genauigkeit ist und er, im Unterschied zu anderen Kontextualisten, mit seiner Theorie auch unterschiedliche Gettier-Fälle lösen will, lässt er unglücklicherweise gerade im Zusammenhang mit der die Gettier-Fälle aufklärenden Ähnlichkeitsregel einige Details offen, was ihre Anwendung erschwert. Wie schon Kompa (1999:81–86) bemerkt, expliziert Lewis nicht, was die Bedin-

---

<sup>11</sup> Lewis führt einen weiteren Grund an, warum M nicht ignoriert werden darf: M ähnelt der ebenfalls nicht legitim zu ignorierenden Möglichkeit in wichtiger Hinsicht, von der ich überzeugt bin (Überzeugungsregel), d.h. der Möglichkeit, in der Nogot einen Ford besitzt und fährt, Havit hingegen keinen besitzt und fährt. „[T]he resemblance is perfect so far as Havit is concerned, rather good so far as Nogot is concerned“ (Lewis 1999/1996:431).

gungen für Ähnlichkeit bzw. Ähnlichkeit in wichtiger Hinsicht sind. Sie fragt sich, inwiefern die Möglichkeit, in der Nogot keinen Ford besitzt, aber fährt, und Havit weder einen besitzt noch fährt, der Wirklichkeit ähnlich sind. Obwohl Lewis (1999/1996:431, oben zitiert), was Kompa offensichtlich übersieht, darlegt, welche Übereinstimmungen im Speziellen zwischen dieser Möglichkeit und der Wirklichkeit bestehen, bleibt offen, was „ähnlich“ im operationalisiert Allgemeinen bedeuten soll, sodass es auf andere Fallbeispiele angewandt werden kann. So fragt auch Kompa weiter, ob Henry im Scheunenbeispiel ausschließen können muss, dass er auf ein Scheunen-Hologramm oder ein Trompe-l'œil-Gemälde einer Holzscheune blickt. Kompa zustimmend wird nicht deutlich, welches die der Wirklichkeit ähnlichen Möglichkeiten sind. Aus den von Lewis dargestellten Beispielen lässt sich zwar erschließen, dass die Möglichkeiten, die ihm zufolge der Wirklichkeit in wichtiger Hinsicht ähneln, realistisch und naheliegend sind (Kompa 1999:82), weswegen Kompa antwortend die beiden letztgenannten Möglichkeiten vermutlich nicht relevant sind. Dennoch ist der zentrale „Begriff der Ähnlichkeit [...] zu unklar, als daß Lewis mit der Regel mit der Ähnlichkeit einen adäquaten Beitrag zur Erklärung der obigen Fälle geleistet hätte“ (ebd. 1999:84). Des Weiteren „is not clear whether Lewis refers here to resemblance that is salient to the subject of the ascription or to the salience for the speaker/ascriber of knowledge“ (Potrč/Strahovnik 2004:86). Im Zusammenhang mit anderen Regeln hingegen klärt Lewis explizit, ob sie sprecher- oder subjektsensitiv sind. So bezieht sich etwa die Aktualitätsregel auf die Wirklichkeit des Subjekts (d.h. sie ist subjektsensitiv), während die Aufmerksamkeitsregel berücksichtigt, welche Möglichkeiten der Sprecher/Wissenszuschreiber beachtet (d.h. sie ist sprechersensitiv) (Lewis 1999/1996:427f., 437). Wie Cohen jedoch überzeugend darstellt, lässt sich anhand der von Lewis genannten Gettier-Beispiele herausfinden, ob die Ähnlichkeitsregel sprecher- oder subjektsensitiv ist: Cohen (2000<sup>2</sup>/1998:710) zufolge kann die Ähnlichkeit zwischen der Irrtumsmöglichkeit und der Wirklichkeit in diesen Beispielen nicht für das Wissenssubjekt wichtig bzw. hervorstechend sein, denn dann wäre das Subjekt nicht gerechtfertigt in seiner Überzeugung und kein echter Gettier-Fall läge vor. Die Ähnlichkeit sei für den Wissenszuschreiber hervorstechend, der weiß, dass sich das Subjekt in einer Gettier-Situation befindet. Da Cohen die Frage nach Sprecher- oder Subjektsensitivität also beantwortet, bleibt im Hinblick auf die Frage, ob Lewis das Gettier-Problem befriedigend lösen kann, zunächst nur die Beobachtung der Problemverschiebung festzuhalten. Anfänglich fehlten Kriterien, mit denen bestimmt werden konnte, warum es sich in den Gettier-Fällen um kein Wissen handelt. Nun fehlen Kriterien, mit denen entschieden werden kann, welches für den Wissenszuschreiber die Möglichkeiten sind, die der Wirklichkeit in wichtiger Hinsicht ähneln. Lewis analysiert den Begriff des Wissens zwar sehr detailliert, der Anwendung zuliebe wäre in diesem Zusammenhang aber auch eine Analyse des Ähnlichkeitsbegriffs wünschenswert gewesen.

Ist nicht einsichtig, welche Möglichkeiten der Wirklichkeit in wichtiger Hinsicht ähneln, ist man dazu gezwungen, viele Möglichkeiten zu erwägen, unter denen leicht auch einige uneliminierte Irrtumsmöglichkeiten wie skeptische Szenarien sein können. Diese dürfen, da sie in den Fokus der Aufmerksamkeit gelangt sind, nicht mehr ignoriert werden. Hierdurch werden Wissenszuschreibungen falsch. Doch im Zusammenhang mit der die Gettier-Fälle lösenden Ähnlichkeitsregel führt Lewis (1999/1996:430) eine *ad hoc*-Ausnahme ein, um nicht vor dem Skeptizismus zu kapitulieren: Die Ähnlichkeit, die zwischen der aktualen Welt und einer Täuscherdämonwelt besteht, ist unzulässig. Denn zumindest was unsere Evidenz betrifft, sind diese Welten einander sehr ähnlich. (Aus diesem Grund gelingt es auch nicht, die Möglichkeit auszuschließen, in einer Täuscherdämonwelt zu leben – wenn ich Opfer einer dämonischen Täuschung bin, dann ignoriere ich diese Möglichkeit immer inkorrekterweise.) Während also, wie Williams bemerkt (2001:182), die Aufmerksamkeitsregel aufgrund ihrer Fähigkeit, Wissen zu zerstören, willkommen ist, wird das skeptische Potential der Ähnlichkeitsregel vollständig *ad hoc* begrenzt. Aber wenn der Kontextualismus einschließlich Lewis erklären will, warum der Skeptizismus falsch ist, doch Argumente für den Skeptizismus gleichzeitig intuitiv richtig erscheinen, ist unbefriedigend, dass die Ähnlichkeit mit einer Täuscherdämonwelt hier völlig *ad hoc* ausgeschlossen wird. Dass eine Formulierung der Ähnlichkeitsregel ohne *ad hoc*-Ausnahme wünschenswert gewesen wäre, gesteht Lewis sich selbst ein, kennt allerdings keine Umsetzungsmöglichkeit. Auch wenn er Regeln festlegt, aufgrund derer die Auswahl der relevanten Alternativen nicht der Intuition überlassen bleibt, folgt er bei der Formulierung der *ad hoc*-Ausnahme hingegen offensichtlich nur seiner Intuition bzw. versucht seinem intuitivem Gebrauch von Wissen gerecht zu werden.<sup>12</sup> Auch Schaffer (2015:473) merkt an, dass Lewis in verschiedenen Aufsätzen „tends to use the notion of knowledge in an intuitive way, and it is the burden of his contextualist relevant alternatives theory to fit this intuitive usage.“ Obwohl Lewis also in seiner Theorie dem intuitiven Gebrauch von Wissen sogar gerecht werden sollte, scheint es Kontexte zu geben, in denen einem Wissenssubjekt, das sich in einer Gettier-Situation befindet, wahr Wissen zugeschrieben werden kann, was äußerst kontraintuitiv ist. Dies veranschaulicht folgendes Beispiel (vorausgesetzt, die Ähnlichkeitsregel ist in Anlehnung an Cohen (2000<sup>2</sup>/1998:711) richtig angewandt, Problematik siehe oben):

Detaillieren wir den in Kap. 3.2 dargestellte Gettier-Fall. Havit und Nogot, ein gleichgeschlechtliches Paar, leben zusammen mit ihrem adoptierten dreijährigen Kind am Stadtrand. Beim Abholen ihres Kindes vom städtischen Kindergarten wechseln die Väter sich regelmäßig ab. Nogot, der keinen Ford besitzt, holt sein Kind dabei mit einem geliehenen Ford ab; Havit, der einen Ford besitzt, nutzt hierfür lieber die Straßenbahn. Die Kindergärtnerin – unwissend, dass Havit einen, Nogot keinen Ford besitzt – beobachtet dies und bildet die wahre gerechtfertigte Überzeugung, dass einer der beiden Männer einen Ford besitzt. Lewis' Theorie zufolge *weiß* sie dies jedoch nicht, da sie die Irrtumsmöglichkeit, dass Nogot keinen Ford besitzt, aber einen fährt, und Havit weder einen besitzt noch einen fährt, aufgrund der Wirklichkeits- und Ähnlichkeitsregel nicht legitimerweise ignorieren kann (siehe hierzu Kap. 3.2). Das genannte Kind sieht, dass die Kindergärtnerin beobachtet, wie Havit mit der Straßenbahn,

12 Aufgrund der fehlenden Analyse des zentralen Ähnlichkeitsbegriffs spielt die Intuition auch im Hinblick darauf, welche Möglichkeiten der Wirklichkeit ähnlich sind, eine Rolle.

Nogot mit dem Ford fährt. Es war zudem mit Havit den Ford kaufen, mit Nogot einen leihen. Das dreijährige Kind, unwissend, dass sich die Kindergärtnerin in einer Gettier-Situation befindet, kann weder zwischen eigener und fremder Überzeugung unterscheiden noch falsche Überzeugungen verstehen (zur kindlichen Entwicklung vgl. Esken/Rakoczy 2013:448). Die Ähnlichkeit zwischen der Möglichkeit, dass die Kindergärtnerin glaubt, dass Nogot keinen Ford besitzt, aber einen fährt, und Havit weder einen besitzt noch einen fährt, und der Wirklichkeit ist für das Kind nicht hervorstechend und kann legitimerweise ignoriert werden. Es kann somit wahr sagen: „Die Kindergärtnerin weiß, dass einer der beiden einen Ford besitzt.“<sup>13</sup>

Im Hinblick auf die Frage, ob Lewis das Gettier-Problem befriedigend lösen kann, bleibt somit festzuhalten, dass die für dieses Problem operative Regel eine unbefriedigende *ad hoc*-Ausnahme enthält. Lewis folgt zwar seiner Intuition, was seinem Vorgehen in anderen Arbeiten entspricht, doch wäre eine Formulierung der Ähnlichkeitsregel ohne *ad hoc*-Ausnahme in Anbetracht der Tatsache, u.a. eine Antwort auf den Skeptizismus sein zu wollen, wünschenswert gewesen. Des Weiteren gelangt man, obwohl Lewis dem intuitiven Gebrauch von Wissen gerecht werden sollte, im Zusammenhang mit Gettier-Beispielen unter Rückgriff auf Lewis' Theorie nicht immer zu den intuitiv richtigen Wissenszuschreibungen, wie das obige Beispiel verdeutlicht hat.<sup>14</sup>

## 4.2 Der Kontext der Erkenntnistheorie

Nachdem sich bislang mit der Kritik an der Ähnlichkeitsregel auseinandergesetzt wurde, soll sich im Folgenden dem Kontext des Gettier-Problems und den sich hieraus ergebenden Problemen gewidmet werden. Setzt sich Lewis mit dem Gettier-Problem auseinander, befindet er sich im Bereich der Erkenntnistheorie. Die Erkenntnistheorie erzeugt einen Kontext, in dem epistemische Maßstäbe auf ein sehr hohes Niveau ansteigen, sodass auch skeptische Szenarien berücksichtigt werden müssen. Da diese Szenarien so konzipiert sind, dass sie nicht ausgeschlossen werden können, aufgrund der Aufmerksamkeitsregel aber auch nicht ignoriert werden dürfen, sind Lewis zufolge im speziellen Kon-

---

13 Sicherlich ließe sich darüber diskutieren, dass der Wissenszuschreiber ein Kind ist (obwohl „die Forschung zeigt, dass die Fähigkeit, sich und anderen intentionale Zustände zuzuschreiben, in ihren Grundzügen bereits in den ersten Lebensjahren entwickelt wird“ (Esken/Rakoczy 2013:447f.)). Aber Lewis schließt Kinder in seiner Wissenstheorie an keiner Stelle aus. Zudem ließe sich auch ein Beispiel ohne kindliche Wissenszuschreiber formulieren: „S sees what appears to be a sheep on the hill. But what S actually sees is a rock that looks, from that distance, to be a sheep. It happens though, that behind the rock, out of S's view, is a sheep. In this case, the subject S has a justified true belief that there is a sheep on the hill, but S does not know there is a sheep on the hill. Why according to Lewis's account does S fail to know there is a sheep on the hill? Following Lewis's treatment of the stopped clock case, we can say that the possibility that there is no sheep on the hill but only a rock that looks like a sheep, resembles actuality. It resembles actuality perfectly with respect to the sheep-shaped rock. Thus by the Rules of Resemblance and Actuality, this possibility cannot be properly ignored. Now consider A, standing next to S, who is unaware that S sees only a rock. The resemblance between the possibility that S sees a rock that looks like a sheep and actuality is not salient for A. A is not aware that S is in a Gettier situation of any kind. So according to Lewis's view, in A's context of ascription, the possibility that S sees merely a sheep-shaped rock can be properly ignored. Thus on Lewis's view, A truly ascribes knowledge to S. A can truly say ‚s knows there is a sheep on the hill‘.“ (Cohen 2000<sup>2</sup>/1998:711; vgl. an Cohen anlehnend auch Brogaard (2004)) Hier ließe sich einwenden, dass A in der Lage gewesen wäre, sich in S hineinzuversetzen und so hätte bemerken können, dass sich S in einer Gettier-Situation befindet. Im oben genannten Beispiel hingegen ist das Kind nicht in der Lage, sich in die Kindergärtnerin hineinzuversetzen.

14 Das in 4.1 vorgebrachte Beispiel ist unabhängig von der in 4.2 dargestellten Problematik formuliert. Das Beispiel soll zeigen, dass das Gettier-Problem mithilfe der Lewis'schen Theorie nicht der Intuition entsprechend gelöst wird, könnte jedoch so oder so ähnlich ebenfalls Gegenstand der Kritik von 4.2 sein.

text der Erkenntnistheorie (fast) alle Wissenszuschreibungen falsch. Auch ohne Ähnlichkeitsregel käme man daher in diesem speziellen Kontext zu dem Ergebnis, dass in Gettier-Fällen kein Wissen vorliegt. Lewis behauptet letztlich in einem Bereich, in dem seiner Theorie zufolge (fast) alle Wissenszuschreibungen falsch sind, dass der Satz „Lewis weiß, dass er mit seiner Wissenstheorie das Gettier-Problem gelöst hat“ wahr ist. Er könnte zwar entgegnen, dass auch im Alltag bzw. außerhalb der Erkenntnistheorie Fälle wahrer gerechtfertigter Überzeugung auftreten können, in welchen mithilfe der Ähnlichkeitsregel erläutert werden kann, warum kein Wissen vorliegt; und er könnte postulieren, der Satz „Lewis weiß, dass er mit seiner Wissenstheorie das Gettier-Problem gelöst hat“ wäre in diesem Kontext wahr. Aber: Das Gettier-Problem ist und bleibt ein Problem der Erkenntnistheorie, eines Bereiches, in dem Lewis' Theorie zufolge (fast) alle Wissenszuschreibungen falsch sind. Hier behaupten zu wollen, der Satz „Lewis weiß, dass er mit seiner Wissenstheorie das Gettier-Problem gelöst hat“ sei wahr, widerspricht seiner Theorie.

## 5. Resümee

Nachdem das Gettier-Problem sowie Lewis' Wissenstheorie einschließlich der Anwendung auf das Gettier-Problem dargestellt wurde, konnte sich der Kritik dieses Lösungsversuchs zugewandt werden. Positiv hervorzuheben ist, dass Lewis ein Vorgehen anbieten möchte, das sich *prima facie* auf Gettier-Fälle unterschiedlicher Struktur anwenden lässt. Die Kritik bezieht sich zunächst v.a. auf die das Gettier-Problem lösende Ähnlichkeitsregel. Obwohl Lewis' Spezifikum im Vergleich zu anderen kontextualistischen Theorien seine Genauigkeit ist, lässt er im Zusammenhang mit der Ähnlichkeitsregel einige Fragen offen: Das von Lewis dargestellte Anwendungsbeispiel ist nachvollziehbar, doch bleibt unklar, was „ähnlich“ im operationalisierten Allgemeinen bedeutet, sodass der Leser die Regel auf andere Beispiele anwenden kann. Dennoch könnte eine derartige Problemverschiebung als Fortschritt im Hinblick auf die Lösung des Gettier-Problems gewertet werden. Auch wenn anhand der von Lewis thematisierten Beispiele geklärt werden kann, ob die Ähnlichkeitsregel subjekt- oder sprechersensitiv ist, soll erwähnt sein, dass er dies im Zusammenhang mit der Ähnlichkeitsregel offen lässt, während er es im Zusammenhang mit anderen Regeln expliziert. So überlässt er dem Leser einiges, hat offenbar, was generell auch nicht zu beanstanden ist, viel Vertrauen in ihn. Dies verdeutlicht schon seine abschließende Anmerkung, der Leser könne den semantischen Aufstieg selbst vollziehen. Dennoch wäre es wünschenswert, die offen gebliebenen Fragen zu beantworten und dem Leser die Anwendung der Regeln zu erleichtern, was für Lewis vermutlich unproblematisch möglich gewesen wäre. In an diese Arbeit anschließende Untersuchungen könnten weitere Lewis'sche Schriften hinzugezogen werden, um zu überprüfen, ob er dort eine Analyse des Ähnlichkeitsbegriffs bietet, die auch für seine Wissenstheorie relevant sein kann. Eine schwerwiegendere Kritik, da sie wie Le-

wis selbst einsieht nicht so leicht zu beheben ist, betrifft die der Intuition folgende *ad hoc*-Ausnahme, d.h. der Ausschluss der Ähnlichkeit zwischen der aktuellen Welt und einer Täuscherdämonwelt. Gerade in Anbetracht der Tatsache, dass der Kontextualismus u.a. eine Antwort auf den Skeptizismus sein möchte, wäre eine Formulierung der Ähnlichkeitsregel ohne *ad hoc*-Ausnahme angebracht gewesen. Cohen (2000<sup>2</sup>/1998:710f.) liefert zwar einen Lösungsversuch, doch ergeben sich aus diesem neue Probleme. Auch die Kritik, dass es Gettier-Beispiele gibt, in welchen man mit Lewis' Theorie nicht zu den intuitiv richtigen Wissenszuschreibungen gelangt, scheint gewichtiger zu sein. Schließlich möchte Lewis in „Elusive Knowledge“ doch zeigen, dass man mit seiner Theorie zu den intuitiv richtigen Wissenszuschreibungen gelangt; zudem ist es Schaffer zufolge Lewis' Bürde, dem intuitiven Gebrauch von Wissen gerecht zu werden. Am gewichtigsten ist die abschließend thematisierte Problematik. Daraus, dass das Gettier-Problem ein Problem der Erkenntnistheorie ist, man sich damit, wenn es behandelt wird, zwangsläufig in diesem speziellen Kontext befindet, folgt zum einen, dass auch ohne Ähnlichkeitsregel in Gettier-Fällen v.a. aufgrund der Aufmerksamkeitsregel kein Wissen vorliegt. Zum anderen widerspricht es Lewis' Theorie in diesem Kontext behaupten zu wollen, der Satz „Lewis weiß, dass er mit seiner Wissenstheorie das Gettier-Problem gelöst hat“ sei wahr. Wenn die dargestellten Problematiken korrekt sind, bleibt festzuhalten, dass Lewis das Gettier-Problem in „Elusive Knowledge“ nicht vollständig befriedigend gelöst hat.

## 6. Literaturverzeichnis

- Bartelborth, Thomas 2013: Sollten wir klassische Überzeugungssysteme durch bayesianische ersetzen? In: Logos 3. S. 2–68. <http://www.fzwp.de/index.php/logos/article/view/22> (letzter Zugriff: 15.03.2016).
- Baumann, Peter 2015<sup>3</sup>: Erkenntnistheorie. Lehrbuch Philosophie. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Beisbart, Claus 2006: Zweifeln und Wissen. Grundprobleme der Erkenntnistheorie. [http://www.claus-beisbart.de/teaching/wi2005/epi/epi\\_a14.pdf](http://www.claus-beisbart.de/teaching/wi2005/epi/epi_a14.pdf) (letzter Zugriff: 15.03.2016).
- Brendel, Elke 2013: Wissen. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Brogaard, Berit 2004: Contextualism, Skepticism, and the Gettier Problem. In: Synthese 139. S. 367–386.
- Cohen, Stewart 2000<sup>2</sup>/1998: Contextualist Solutions to Epistemological Problems: Scepticism, Gettier, and the Lottery. In: Sosa, Ernest u.a. (Hg.): Epistemology. An Anthology. Oxford u.a.: Blackwell Publishing. S. 706–720.
- Detel, Wolfgang 2011: Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Grundkurs Philosophie. Bd. 4. Stuttgart: Reclam.
- Esken, Franz/Rakoczy, Hannes 2013: Theory of mind. In: Stephan, Achim/Walter, Sven (Hg.): Handbuch Kognitionswissenschaft. Stuttgart: Metzler. S. 444–452.
- Gettier, Edmund L. 2000/1963: Is Justified True Belief Knowledge? In: Bernecker, Sven/Dretske, Fred (Hg.): Knowledge. Readings in Contemporary Epistemology. Oxford u.a.: Oxford University Press. S. 13–15.
- Goldmann, Alvin 1976: Discrimination and Perceptual Knowledge. In: The Journal of Philosophy 73. S. 771–791.
- Grundmann, Thomas 2008: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie. Berlin/New York: De Gruyter.
- Hartman, Gilbert 1973: Thought. Princeton/New Jersey: Princeton University Press.
- Jacob, Pierre 2014: Intentionality. In: Zalta, Edward N. (Hg.): Stanford Encyclopedia of Philosophy. <http://plato.stanford.edu/archives/win2014/entries/intentionality/> (letzter Zugriff: 16.02.2016)
- Kompa, Nikola 1999: Wissen und Kontext. Eine kontextualistische Wissenstheorie. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilian-Universität München. München: Hieronymus Buchredaktion.
- Lehrer, Keith/Paxson, Thomas 1969: Knowledge: Undefeated True Belief. In: The Journal of Philosophy 66. S. 225–237.
- Lewis, David 1979: Attitudes *De Dicto* and *De Se*. In: The Philosophical Review 88. S. 513–543.

- Lewis, David 1999/1996: Elusive Knowledge. In: Ders.: Papers in Metaphysics and Epistemology. Cambridge: Cambridge University Press. S. 418–445.
- Nagel, Jennifer 2012: Intuitions and Experiments. A Defense of the Case Method in Epistemology. In: Philosophy and Phenomenological Research 85. S. 495-527.
- Potrč, Matjaž/Strahovnik, Vojko 2004: Practical Contexts. Frankfurt: Ontos Verlag.
- Russell, Bertrand 2009/1948: Human Knowledge. Its Scope and Limits. London/New York: Routledge.
- Schaffer, Jonathan 2015: Lewis on Knowledge Ascriptions. In: Loewer, Barry/Schaffer, Jonathan (Hg.): A Companion to David Lewis (Blackwell Companions to Philosophy). Chichester: Wiley-Blackwell. S. 473–489.
- Weatherson, Brian 2014: David Lewis. In: Zalta, Edward N. (Hg.): Stanford Encyclopedia of Philosophy. <http://plato.stanford.edu/archives/win2014/entries/david-lewis/> (letzter Zugriff: 15.03.2016).
- Weinberg, Jonathan M. u.a. 2001/2014: Normativität und epistemische Intuitionen. In: Grundmann, Thomas u.a. (Hg.): Die Experimentelle Philosophie in der Diskussion. Berlin: Suhrkamp. S. 55-95.
- Williams, Michael 2001: Kontextualismus, Externalismus und epistemische Maßstäbe. In: Grundmann, Thomas (Hg.): Erkenntnistheorie. Positionen zwischen Tradition und Gegenwart. Paderborn: Mentis-Verlag. S. 165–187.